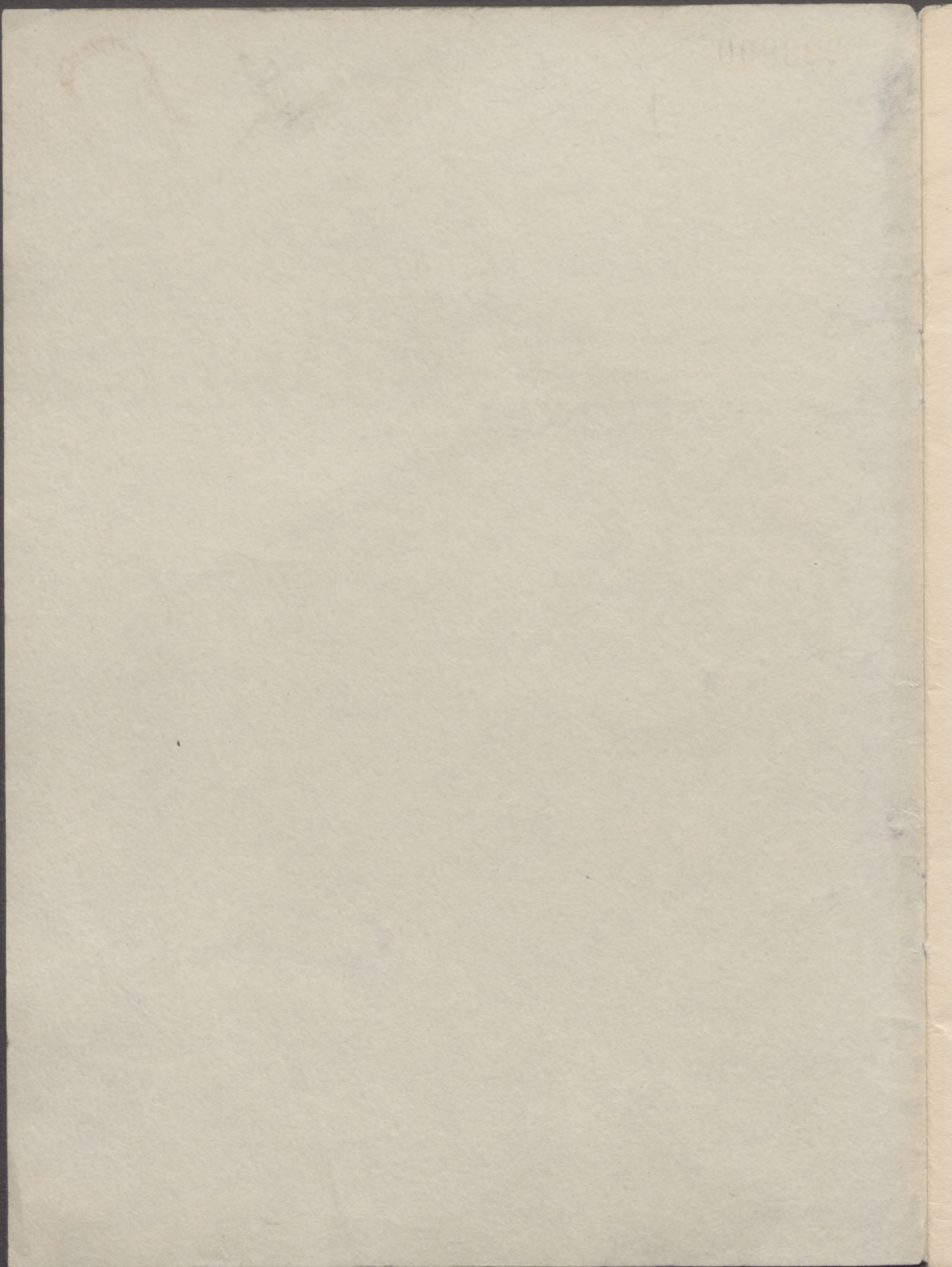


223890

12

II

Sonderabdruck aus „Preussisch-Hansische Beiträge“ (Elbinger Jahrbuch 14,1). Festgabe zur 60. Jahresversammlung des Hansischen Geschichtsvereins und 56. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Elbing 1937.



787261

223.890

U
✓

Die Kemtergewölbe in der Marienburg

Von Bernhard Schmid

Zu den schönsten Schöpfungen der deutschen Baukunst des 14. Jahrhunderts gehören die weiten Kemterhallen der Marienburg. Auf schlanken Granitsäulen, wie sie in den westlichen Landschaften nicht üblich sind, ruhen reich gegliederte Rippen-
gewölbe, — wie Zweige eines Buchenwaldes schweben sie zierlich über dem Raum, und doch nach klar erkennbarem Gesetz geordnet. Man nennt sie zuweilen Stern-
gewölbe, doch zu Unrecht, denn die Sternform ist nicht die Ursache dieser Kon-
struktion, das wird sie erst in sehr viel späterer Zeit. Die Gewölbe bestehen vielmehr
aus einer eigenartigen Aneinanderreihung von Dreieckskappen, in die ebensolche
wieder eingefügt werden. Bis zur klaren Durchbildung dieser Gewölbeart war
freilich ein längerer Weg zurückzulegen. Die ältesten Gewölbe dieser Art glaubte
man in den Kapitelshäusern englischer Kathedralen zu finden. Abweichend von dem
sonstigen Gebrauch haben sie achtseitigen oder zehnsseitigen Grundriß, meistens mit
einer Mittelsäule. Hieraus ergibt sich dann zwangsläufig die Reihung von Drei-
eckskappen. Beispiele¹⁾ hierfür finden sich an den Kathedralen von Lincoln, von
Salisbury um 1270, von Westminster und von Wells nach 1300. Wechselbe-
ziehungen zur Kunst des europäischen Festlandes waren vorhanden,²⁾ und im
13. Jahrhundert war England mehrfach der gebende Teil. So wäre es immerhin
möglich, daß die Kenntnis dieser Gewölbeart nach Deutschland gelangte und dort
zur Weiterbildung anregte, doch kennen wir z. Bt. noch nicht die unmittelbaren
Bindeglieder, falls hier eine Entwicklungsreihe vorliegt. Das stützenlose Vieleck er-

¹⁾ Vergl. Neuwirth, *Gesch. d. Baukunst*, II: die Baukunst des Mittelalters. Leipzig 1904. S. 338; Armstrong, *Gesch. d. Kunst in Großbritannien u. Irland*. Stuttgart 1909. Elfen, *Baukunst des Mittelalters. Die gotische Baukunst*. Wildpark-Potsdam 1930. S. 227.

²⁾ Georg Graf Vithum, *Die Pariser Miniaturmalerei*. Leipzig 1907.



forderte eine Überwölbung nach dem Prinzip der Kuppelgewölbe; hier ergibt sich die Kappengliederung von selbst, (vergl. Freiburg Br.). Bei Einführung einer Mittelstütze entsteht aber eine ringförmige Sonne, diese wird in den englischen Zentralbauten durch eine Scheitelrippe in eine innere und äußere Hälfte geteilt, und letztere erhält dann Stichkappen für die Fenster: hieraus ergibt sich das System der Hauptgrate und der drei- oder vierstrahligen Zwischengrate, so besonders klar in Lincoln. Das oft abgebildete Kapitelshaus von Wells ist nur eine Bereicherung des älteren Systems und gehört wohl schon dem 14. Jahrhundert an.

Verwandte Bildungen einfacherer Art entstanden auf deutschem Boden. In Regensburg hat die Thomaskapelle des ehemaligen Hofes der Patrizierfamilie Auer, am Römling, im quadratischen Grundriß ein achteckiges Sternengewölbe.³⁾ Felix M a d e r, der Bearbeiter des bayerischen Inventars, setzt den Bau in die Spätzeit des 13. Jahrhunderts, also etwa 1290—1300. Berthold Niehl, Bayerns Donautal 1911, S. 102 datiert etwas später. In Neuenburg an der Weichsel⁴⁾ steht die ehemalige Franziskanerkirche, jetzt evang. Kirche, deren Krypta auf einer Seite achteckig geschlossen, bei nahezu gleicher Breite und Länge ein achtsseitiges Sternengewölbe auf Mittelpfeiler hat. Das Kloster ist 1284 gegründet, 1311 war der Bau schon im Gange, innerhalb dieser Zeitgrenzen wird der Bau der Krypta etwa in die Zeit um 1300 zu setzen sein; die Wanddienste an den Raumecken, in Preußen sonst nur in Engelsburg vorkommend, weisen den Bau noch in eine frühe Zeit. Die Verwandtschaft mit der Regensburger Kapelle ist, abgesehen von den bildnerischen Formen, sehr groß. Der Neuenburger Baumeister hätte ohne Mühe auch eine andere Einwölbung und ohne Mittelsäule wählen können. Bestimmend wurde dann aber die Tatsache, daß jedesmal den zwei Achsen der Mittellinie drei Achsen an den Wänden entsprechen, in Regensburg wegen der Altarnische, in Neuenburg wegen des östlichen Polygonchlusses. Diese Achsendifferenz ist auch in der später zu besprechenden Briefkapelle zu Lübeck und in Marienburg das Entscheidende, hier freilich im Verhältnis 1:2. In Regensburg und Neuenburg führt die zentrale Grundrißform wieder zum Vergleich mit den englischen Kapitelshäusern. Georg D e h i o⁵⁾ hält die Vermutung der Übernahme dieser Gewölbeform aus England für entbehrlich, und man kann ihm darin zustimmen. Die englischen Gewölbe haben andere technische Voraussetzungen und andere Lösungen; die deutschen Gewölbe ruhen auf quadratischem oder rechteckigem Grundriß, ihnen fehlt die

³⁾ Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz, XXII, Stadt Regensburg, Teil III, München 1933, S. 53.

⁴⁾ Heise, Die Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westpreußen, Band I, Heft 4, 1887, S. 329 ff.

⁵⁾ Georg D e h i o, Gesch. d. deutschen Kunst, II, Berlin und Leipzig 1921, S. 65. Dagegen aber Max Semrau in der „Kunst des Mittelalters“, 14. Aufl. Eßlingen a. N., 1910, S. 370.

ringsherum laufende Scheitelrippe, die Rappensysteme reichen vom Mittelpfeiler direkt zur Wand. Das Neuenburger Kloster gehörte zur sächsischen Ordensprovinz der Franziskaner, deren Hauptsitz Hildesheim war, und von Sachsen sind jedenfalls die Werkleute des Baues gekommen, denn vor 1309 gehörte Pommerellen noch nicht dem deutschen Orden; es führte also eine Spur wenigstens in die Nähe der Wasserkante. Das normale Sterngewölbe tritt nach *Dehio* in den Vierungen der großen, kreuzförmigen Kirchen schon Ende des 13. Jahrhunderts auf;⁶⁾ als Beispiel sei die Kathedrale zu Amiens genannt.⁷⁾ Hierin gehört auch das eine rätselhafte Sterngewölbe im Chor von St. Johann zu Thorn, das man bei vorsichtiger Schätzung in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts setzen kann, ohne daß eine genauere Zeitbestimmung möglich wäre. Auffallend ist aber, daß der mit St. Johann-Thorn gleichzeitige Chor der Dominikaner-Kirche St. Marien in Elbing nur Kreuzgewölbe hat, und daß auch die ältesten Ordensburgen des Kulmerlandes (Birgelau, Papau) nur Kreuzgewölbe haben. Die eine Thorer Sterngewölbe-Kappe ist daher, wenn sie wirklich noch der ersten Bauperiode des 13. Jahrhunderts angehört, entwicklungs geschichtlich ohne Einfluß geblieben.

Wichtiger ist in der Schloßkapelle zu Lochstedt das Gewölbe mit Nachahmung eines dreiseitigen Chorschlusses (etwa 1280—85 gewölbt). Hier ist eine gewisse Verwandtschaft mit Regensburg und Neuenburg nicht zu verkennen. Viel wichtiger ist aber ein anderer Gewölbebau in Lübeck, mit dem wir uns eingehender beschäftigen müssen. Der Bau der jetzigen Marienkirche zu Lübeck war bald nach der Mitte des 13. Jahrhunderts begonnen;⁸⁾ der Baubetrieb fing nach alter Gepflogenheit im Osten an und war nach etwa fünfzig Jahren soweit vorgeschritten, daß 1304 der Nordturm und 1310 der Südturm in Angriff genommen wurden. Diese Vorgänge erschienen den damaligen Kirchenvätern und dem Baumeister so wichtig, daß sie zur Erinnerung Inschriftsteine einmauern ließen. An der Westwand der Südkapelle, heute die Briefkapelle genannt, lautet die Inschrift in lerninischem Distichon:

Tvri principia dant M tria C dvo qvina
tunc q'capella pia hec tibi structa Maria.

Alle übrigen Bauteile, östlich von den Türmen, sind mit schlichten Kreuzgewölben überdeckt, auch die Südvorhalle und die fünf polygonalen Kapellen haben Gewölbe, die auf der Grundform des Kreuzgewölbes beruhen. Der Turmbaumeister

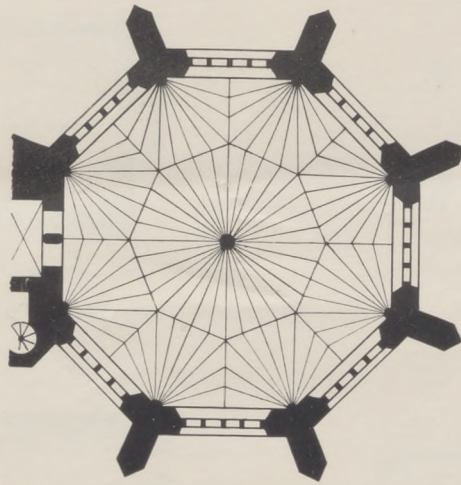
⁶⁾ *Dehio*, Geschichte der deutschen Kunst. II. Band, Berlin und Leipzig 1921, S. 141.

⁷⁾ *Ela sen u. a. D. S.* 59 datiert Schiff und Chor mit 1220—1269.

⁸⁾ Die geschichtlichen Daten nach den „Bau- und Kunstdenkmälern der Freien und Hansestadt Lübeck“, Band II, Lübeck 1906; der Abschnitt Marienkirche ist von *Schaumann* und *Brun s* bearbeitet.

geht hiervon ab und baut in die unteren Turmräume Sterngewölbe; die Kapelle hätte sich ohne Schwierigkeit mit zwei Kreuzgewölben überdecken lassen, etwa wie in der Südvorhalle, der Baumeister will hier aber einen zierlichen Maßstab anwenden und den Bau in den Gegensatz zu dem Monumentalbau der Kirche bringen: in dieser beträgt die Achsweite der Gewölbe $5\frac{1}{2}$ bis 7 Meter, die Kapelle wird bei 12,5 Meter Länge in 6 Wand-Schildbögen eingeteilt. Die beiden schlanken Granitsäulen entsprechen in der Mittelachse einer Dreiteilung, so daß jedem mittleren Gurtbogen zwei Wandbögen entsprechen. Man wollte in der Außenansicht möglichst schmale, schlanke Fenster haben. Der durch die Kontrastwirkung entstehende künstlerische Reiz ist bewußt geplant und mit Erfolg erzielt. Auch im Querschnitt ist eine Neuerung wahrnehmbar; der Zweiteilung des Querschnitts entspricht an den Schmalwänden eine Dreiteilung, die langweilige Regelmäßigkeit wird vermieden, und man nähert sich dem Eindruck, den das Gewölbe eines dreiseitigen Chor-Abschlusses macht. Mit strengster Folgerichtigkeit ist der Rippenplan noch nicht geordnet, aber man erkennt das Bestreben, den Ausgleich zwischen der verschiedenen Achsenzahl zu finden, zierlich im Maßstabe zu sein und durch die scheinbar irrationale Form die Einbildungskraft des Beschauers anzuregen. Die Verwendung der schlanken, achteckigen Säulen gibt dem Raum ein ganz eigenartiges Gepräge. In allem empfindet man die Absicht des Baumeisters, die Kapelle als selbständiges Bauwerk neben die sehr große Kirche zu stellen. Dieses Gewölbe fand eine bescheidene Nachfolge in der Katharinenkirche des Franziskaner-Klosters zu Lübeck und zwar in der Strobukes-Kapelle südlich vom Chor; die erste Beisetzung erfolgte im September 1332. Die Kapelle hat fünfeckigen Grundriß mit einer Mittelsäule, und die von dieser ausgehenden Dreiecksflappen haben wieder die Unterteilung durch einen Dreistrahl. Die Bearbeiter des Lübecker Inventars bringen die Fenstermaßwerke mit denen der Brieffkapelle in Beziehung (IV, 1, S. 63), vielleicht gehören auch die Gewölbe zeitlich zu den Werkleuten der Brieffkapelle.

Im Jahre 1231 hatte der Deutsche Orden mit der Eroberung des Kulmerlandes begonnen und nach wenigen Jahren schon an der unteren Weichsel und am Frischen Haff festen Fuß gefaßt, Elbing 1237, Balga 1239. Das lockte auch die Bürger von Lübeck an, das damals schon die führende Handelsstadt des Ostens war. Sie beabsichtigten die Gründung einer Hafenstadt im Samlande und am 31. Dezember 1242 fand zwischen dem Landmeister Heinrich von Wida und der Bürgerschaft von Lübeck eine Einigung hierüber statt. Im Samland ist die Gründung nie zustande gekommen. Dafür ließen sich die Lübecker Kaufleute bei der Burg Elbing nieder, dort erhielt die neu entstehende Stadt am 10. April



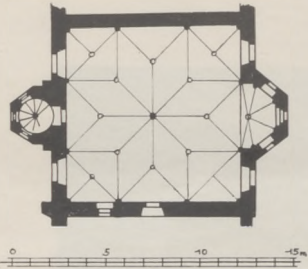
Wells, Kapitelshaus



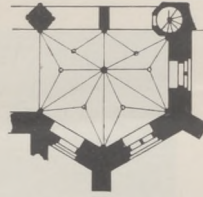
Neuenburg, Krypta, der ev. Kirche

114

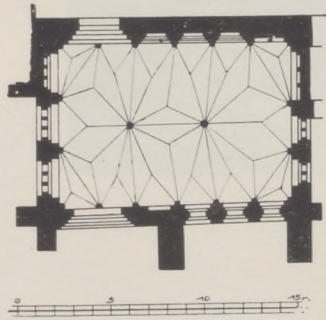




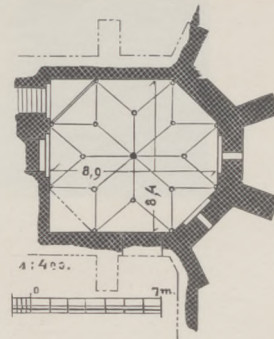
Regensburg, Römlich-Kapelle



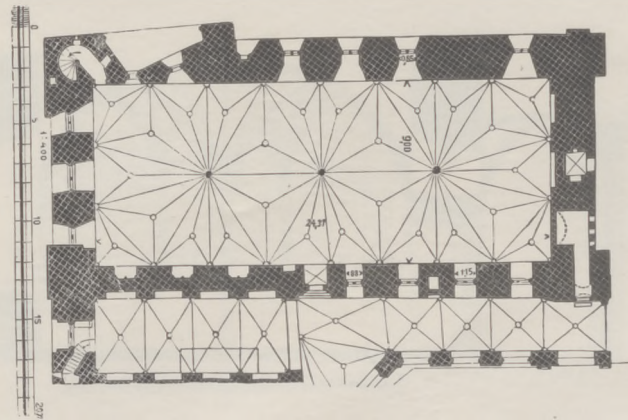
Lübeck, Strobukes-Kapelle



Lübeck, Briefkapelle



Neuenburg, Krypta



Marienburg, Hochschloß. Kapitels-Kemter

Maßstab überall 1 : 400



Faint text label below the first drawing.



Faint text label below the second drawing.



Faint text label below the third drawing.



Faint text label below the fourth drawing.

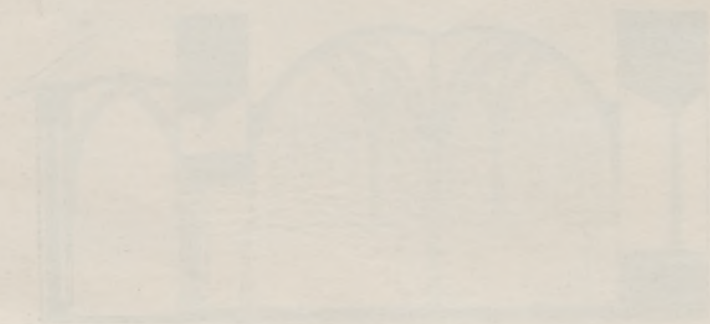


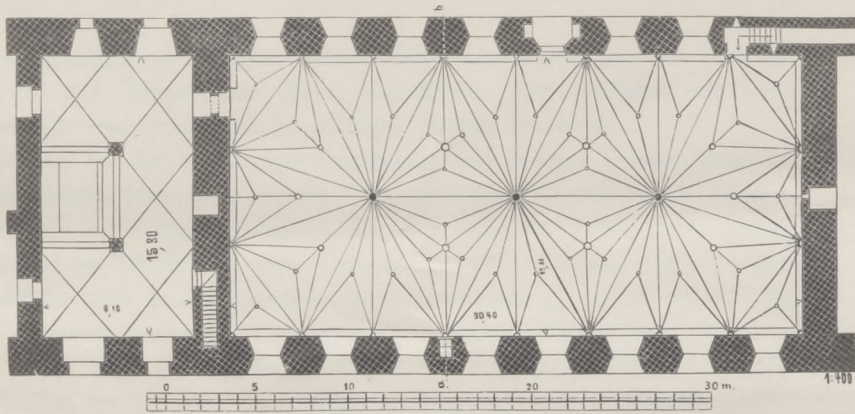
Faint text label below the large drawing.

Faint text at the bottom of the page.



Marienburg, Hochschloß. Kapitels-Remter





Marienburg, Mittelschloß. Meisters Großer Remter 1 : 400



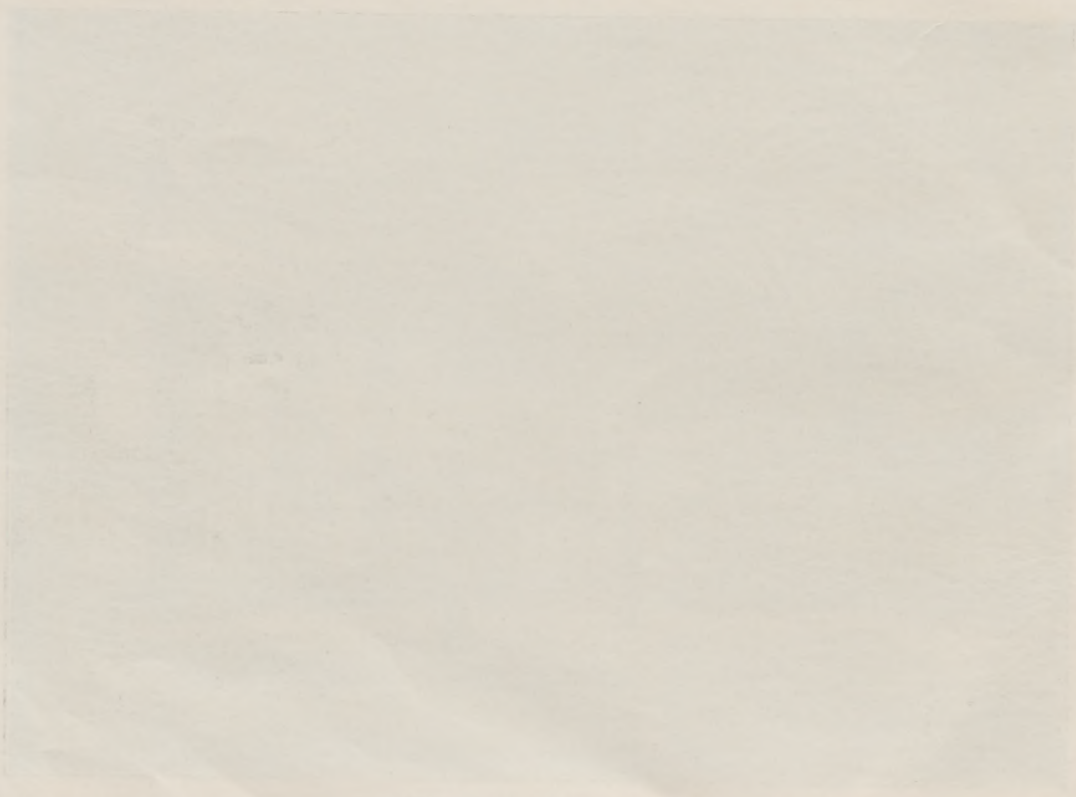
Marienburg, Meisters Großer Remter

12 1/2

THE UNIVERSITY OF CHICAGO PRESS



CHICAGO, ILL. U.S.A.



CHICAGO, ILL. U.S.A.

1246 ihre Handfeste zu lübischem Rechte, aber schon vorher hatte der Rat von Lübeck 1237 den Bürgern von Elbing das lübische Recht verliehen und 1240 ihnen abermals eine Handschrift des lübischen Rechtes übersandt.

In Danzig, das bis 1294 unter eingeborenen pommerischen Fürsten stand, erhielten die Lübecker schon vor 1227 ein Handelsprivilegium. 1260 erhält Dirschau lübisches Recht und 1263 übersendet der Rat von Lübeck den Bürgern von Danzig eine Abschrift des lübischen Rechtes. Das sind die ersten Anfänge, denen in diesen Handelsstädten auch in der Folgezeit enge Beziehungen zu Lübeck folgten. Im Bistum Ermland hatte die 1276 gegründete Stadt Braunsberg seit 1284 lübisches Recht. Aber die lübischen Ansiedler in Preußen unterrichtet uns Krollmanns Aufsatz im 54. Hefte der Zeitschrift des westpreussischen Geschichtsvereins 1912. Den Einfluß Lübecks auf das Elbinger Bauwesen verrät uns ein leider undatiertes Schreiben des Rats in Elbing an den Rat von Lübeck, in welchem ersterer um die Förderung des Ankaufs von drei Last Sparkalk zum Bau der Nikolaiikirche bittet.⁹⁾

Im September 1309 verlegte der Hochmeister des Deutschen Ritterordens seinen Amtssitz nach der Marienburg. Mit diesem Ereignis bringt man den weiteren Ausbau des Hochschlosses und auch den Umbau der älteren Räume in Verbindung. Im Nordflügel lagen zu beiden Seiten eines schmalen Mittelraumes die Kirche und ein zweiflügeliger Remter, beide ungefähr gleich lang, je mit drei Joche von Kreuzgewölben überdeckt. Jetzt wird beim Umbau der mittlere Raum beseitigt und zur Vergrößerung des Kapitels-Remters benutzt, es entsteht ein zweischiffiger Remter mit drei Mittelsäulen. In dem älteren Bau hatte jeder Schildbogen der Fensterwand zwei Fenster, ähnlich wie auch in Birgelau. Das hat den Nachteil, daß die Höhe des Schildbogens nur unvollständig ausgenutzt werden kann. Die Fenster lassen sich aber höher hinaufziehen, wenn jedem Säulenabstand an der Fensterwand zwei Schildbögen entsprechen, das bedingt aber eine ganz andere Art der Einwölbung. Der Marienburger Baumeister geht auf das Vorbild der Briefkapelle in Lübeck zurück, vervollkommenet es nur durch eine strengere Gesetzmäßigkeit; ich beschreibe das Gewölbe mit *Steinbrechts* Worten:¹⁰⁾

„Der leitende Gedanke für die Sternbildung besteht darin, daß jede Mittelstütze mit den in ihrem Bereich liegenden Wandstützpunkten durch Gurte verbunden wird; außerdem die den Saalwinkeln benachbarten Stützpunkte unter sich. Sodann ist in jedes der entstandenen Felder ein dreikappiges Gewölbe eingespannt.“

⁹⁾ Trese Lübeck, „Preußen Nr. 49“. Abgedruckt im Lübischen Urkundenbuche III, 1871, S. III, Nr. 116.

¹⁰⁾ Centralblatt der Bauverwaltung, V, Berlin 1885. S. 389.

Das war für die Marienburg und für die Ordensbaukunst eine völlige Neuerung. Die bescheidenen Zwickel an der Ostseite des Kapellen-Gewölbes zu Lochstedt kann man kaum als Vorläufer ansehen; andere Kapellen der älteren Zeit, z. B. Papau, haben nur die normalen Kreuzgewölbe.¹¹⁾ So wird das Kapitelsremter-Gewölbe nur durch das in Lübeck verständlich. Man kann aber die Gewölbe in Regensburg und Neuenburg nicht als die unmittelbaren Vorbilder für Marienburg ansehen. Eine Fortsetzung dieser Entwicklungslinie bildet dann das Gewölbe des Großen Kemters in der Marienburg, und damit schließt die Reihe. Verwandte Bildungen kann man im Sommer-Refektorium zu Bebenhausen 1335 und im Kapitelsaal zu Maulbronn erblicken, aber von hier nach dem Norden führen keine nachweisbaren Verbindungslinien. Bezeichnend für den Marienburger Meister ist die Rücksichtslosigkeit, mit der er seine neuen Baugeanken durchsetzt; er bricht eine Quermauer und alle Gewölbe dieser beiden Räume ab, um einen einheitlichen größeren Raum zu schaffen, und er erhöht auch den Querschnitt. Dieselben Eigenschaften finden wir auch beim Neubau des Großen Kemters: der bisherige Vorburgflügel wird bis zum Grunde abgerissen, für einen verbreiterten Neubau werden neue Außenmauern aufgeführt. Im Keller baut er aber vorher schon das normale vierteilige Sterngewölbe, das er folgerichtig aus dem früheren Hochschloß-Gewölbe ableitet. Hier im Keller wurde nicht die Leichtigkeit der schwebenden Decke gesucht, sondern die Stärke, welche die Kraft besitzt, einen voll belasteten Fußboden zu tragen. Darüber im Hauptgeschoß steckt er dann einen Saal von gewaltigen Ausmaßen ab, 15 Meter breit, 30 Meter lang, jedes Gewölbefeld 7,5:7,5 Meter groß. In der Kappenteilung wiederholt er ganz genau das Hochschloßgewölbe, aber kaum sind die Anfängerblöcke auf den Säulen versetzt, als er merkt, daß die beiden Räume doch nicht gleichartig sind; der Kapitelsaal hat rechteckige Gewölbefelder 4,9:6,0 Meter, der Große Kemter quadratische; um die Gleichmäßigkeit in den Rippenbündeln über den Säulen, um gleichmäßige Winkel in den Zwickeln der Kappen zu erzielen, werden Hilfsrippen nachträglich eingefügt und einige der dreikappigen Gewölbe mit einem Rippendreistrahl 2. Ordnung aufgeteilt.¹²⁾ Nur ein genialer Künstler findet die Entschlußkraft, einen Fehler rechtzeitig zu verbessern. Der bildnerische Schmuck, insbesondere der Schlußstein mit der Darstellung der Flucht nach Agypten, führen uns auf die Amtszeit des Landmeisters Friedrich von Wildenberg 1318—1324 als Bauzeit. Der Bau der Briefkapelle begann 1310 und wurde 1311 oder 1312 gewölbt. Ein dort tätiger Maurer, oder Meister, zog etwa 1313 nach Marienburg, um dann inner-

¹¹⁾ Das merkwürdige Sterngewölbe im Mittelschiff des Chores von St. Johann zu Thorn ist in seiner Zeitstellung noch nicht bestimmt.

¹²⁾ Steinbrecht in den Ostdeutschen Monatsheften, 3, Danzig 1922, S. 97—101.

halb von etwa zehn Jahren den Kapitelsaal und Meisters Großen Kemter zu bauen. Er führte die reich gegliederten Gewölbe in die Ordensbaukunst ein, deren Bauweise hier noch weiter entwickelt wurde, in Riesenburg, wo leider nur die Kellergewölbe erhalten sind, in St. Annen und St. Marien zu Marienburg, im Dom zu Marienwerder u. a. D. In den beiden letzteren Kirchen wird das Dreikappen-System in die sechsteiligen Kreuzgewölbe eingefügt. Der Baumeister der Burg Rehden baut im Kemter zunächst noch das Kreuzgewölbe, dann um 1320 in der Kirche und im Kapitelsaal die vierteiligen Sterngewölbe des Marienburger Kemterkellers. Das Marienburger Kapitelsaalgewölbe hat in Rehden keine Nachfolge gefunden. Elbing hat aus dieser Zeit jetzt nur ein monumentales Bauwerk, die Nikolaiirche, Mitte des 14. Jahrhunderts begonnen. Die Gewölbe der drei Schiffe wurden leider beim Brande von 1777 beschädigt und 1786 abgebrochen, doch blieben die Gewölbe der Nebenbauten erhalten. Hier hat die Südvorhalle das Kemtergewölbe; die Kapelle an der Nordseite hat aber vierteilige Sterngewölbe, die sich ebenso in dem 1342 geweihten Chor des Domes zu Frauenburg finden. Einige Jahrzehnte später wurden die Schiffe des Domes gewölbt (Portal 1388 vollendet), und diese haben schon die reichen Sterngewölbe, wie wir sie ähnlich in vielen anderen Kirchen finden. Damit war die Entwicklung zu einem gewissen Höhepunkt gelangt. Die technischen und die künstlerischen Vorteile der in kleine Kappen zerlegten Gewölbe sind aber sehr früh von den Ordensbaumeistern erkannt, in der geschickten Anwendung dieser Gewölbe liegt oft das Geheimnis der besonderen Schönheit dieser Räume.

Wenn wir den Baumeister der Neuenburger Franziskaner in Mitteldeutschland suchen dürfen, dann haben wir von Regensburg bis Lübeck deutsche Landschaften, in denen sich die Baumeister zuerst mit diesen Problemen der Raumgestaltung beschäftigt haben. Mehr, als wir es heute im Einzelnen nachweisen können, sind die alten Baumeister gewandert, sie haben sich über Neuerungen, ähnlich wie wir durch Fachzeitschriften, damals durch den Augenschein unterrichtet, nur etwas langsamer. Das System der gegliederten Dreieckskappen finden wir dann auch in dem (wiederhergestellten) Kemter der Großkomturs-Wohnung zu Marienburg und weiterhin in den merkwürdigen Reihungen der Kirche zu Juditten und der Seitenschiffe in den Domen zu Königsberg und Marienwerder; eine Weiterbildung war dann freilich nicht möglich. Der Baumeister des 1393 vollendeten Commerremters zu Marienburg verläßt diese Überlieferung, seine Gewölbe haben auf quadratischem Grundriß wieder die Scheitelrippe, und an den Wänden je vier Stiehkappen. Aber auch hier braucht eine Entlehnung von England nicht vorzu-

liegen: der gewählte Grundriß mit einer Mittelsäule führt fast zwangsläufig zu dieser Lösung, die dann aber den Abschluß in der raumgestaltenden Tätigkeit der Ordensbaumeister bildet.

Lübeck, als Ausgangspunkt für Preußen, verdient besondere Beachtung. Seine kulturellen Beziehungen zum Ordenslande waren oben schon erwähnt, und so können wir annehmen, daß der Kapitelsaal-Baumeister von Marienburg die Lübecker Bauten gekannt hat und beim Bau der Briefkapelle und der Strobukes-Kapelle irgendwie beteiligt war. In ihm müssen wir den schöpferischen Genius verehren, der den Kapitelsaal und Meisters Großen Kemter baute und wölbte.

Biblioteka Główna UMK



300044754193

13. Mai 1937

Ein Gedenktag der ostdeutschen Geschichte

Von Bernhard Schmid

Vor 700 Jahren erfolgte die Vereinigung des livländischen Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Ritterorden in Preußen. Eine vom 13. Mai 1237 zu Viterbo datierte Bulle des Papstes Gregors IX. bestätigte diesen Vorgang, dessen Bedeutung weit über den Kreis der daran beteiligten Personen hinausreicht. Die ersten Anfänge der deutschen Kolonie an der Düna, die „Aufsiedelung Livlands“ und die Niederlassung deutscher Kaufleute, fallen in die Zeit um 1180. Das erste Bistum wurde 1186 zu Arküll errichtet, später nach Riga verlegt, 1201. Der dritte Bischof, Albert (1199—1229) hat diese junge Kolonie erst lebensfähig gemacht. Auf seine Veranlassung wurde hier ein geistlicher Ritterorden gestiftet, der 1204 bestätigt wurde. Die Brüder trugen auf ihren weißen Mänteln ein rotes Kreuz — wie die Tempelherren —, und zur weiteren Unterscheidung ein rotes Schwert: daher ihr Name. Dieser Orden, der unablässig und mit Erfolg gekämpft hatte, stand doch vor einer schweren Aufgabe, seine Mitgliederzahl war nicht groß, der Wunsch nach auswärtiger Hilfe tauchte früh auf. Als im Jahre 1231 der deutsche Ritterorden bei Thorn den Eroberungskampf an der Weichsel begann, knüpfte der Schwertbrüderorden die ersten Beziehungen mit diesem an. Entscheidend wurde dann am 22. September 1236 das Gefecht bei Saule in Semgallen: der Orden wurde von den Litauern überfallen und verlor fünfzig Ordensritter. Der geringe Rest war als selbständiger Orden nicht mehr lebensfähig, und so erfolgte, wie oben gesagt, der Anschluß an den deutschen Ritterorden in Preußen. Hermann von Salza stimmte nach einigen Bedenken persönlicher Art zu. Wenn man die Entfernung Riga—Rom und die damaligen Wegeverhältnisse berücksichtigt, dann ist die Zeitspanne von 7½ Monaten gering; sie genügten aber, um der Entwicklung in Preußen eine neue



Wendung zu geben. Hermann von Salza hatte 1224 in Sachsen an den Verhandlungen über die Freilassung des gefangenen Dänenkönigs teilgenommen; sein Name steht als Zeuge unter dem kaiserlichen Privileg für Lübeck 1226. Er kannte die Anfänge der deutschen Ostseepolitik und ihre weiteren Ziele. Von Holstein bis Pommern war die westliche Südküste der Ostsee in deutscher Hand. Erstrebenswert war die Fortsetzung dieser Stellung nach Osten hin. Die Aufnahme des livländischen Ordens war notwendig, um an der Düna die deutsche Niederlassung zu sichern, mochten auch neue und schwere Kämpfe bevorstehen. Die Verbindung von der Weichsel zur Düna war das nächste Kampfziel. Wenn Kurland und Livland (und das 1246 erworbene Estland) nun 325 Jahre Ordensland blieben und deutsches Kulturland wurden, so ist das die Folge jenes Ereignisses vom 13. Mai 1237.

Auch in Preußen wurde die Entwicklung dadurch beeinflusst. In einer gewissen Gleichmäßigkeit war der Orden hier vorgegangen. 1231 war Thorn gegründet, 1232 Kulm, 1233 Marienwerder, alle drei als Weichsel-Burgen. Nun ging er in das Innere Preußens, gründete 1234 Neiden, und 1236 unternahm er einen Kriegszug nach dem nördlichen Pomesanien, in die Landschaften Neisen und Alnem: dort, wo später Pestlin, Stuhm und Willenberg lagen, setzte er sich fest. Das schrittweise Vordringen nach Osten wäre nun das Gegebene gewesen. Da kommt Ende September die Nachricht von der Schlacht bei Saule. Jetzt war rasches Vordringen zum Haff geboten, um den Wasserweg nach Livland hin zu gewinnen. Bei Marienwerder werden zwei Kriegsschiffe, Friedland und Pilgrim, gebaut und im Frühjahr 1237 zogen die Ordensritter und Kreuzfahrer stromabwärts. Die Gründung Elbings, als Stappenstützpunkt nach Osten hin, war das Ergebnis dieser Fahrt. So besteht zwischen der 700-Jahr-Feier Elbings und dem Gedenken an die Ordensvereinigung ein innerer Zusammenhang. Lübeck war der Ausgangspunkt für die Aufsegelung Livlands, von Lübeckern wurde die erste Bürgerschaft Elbings gebildet. So steht die Gründung der Stadt in weitgespanntem Rahmen, sie ist kein örtlicher Einzelvorgang. Die Verbindung Preußen—Livland hat Jahrhunderte lang gedauert, und noch heute hängt unser Herz an den Stätten deutscher Arbeit an der Na, der Düna und dem Embach. Auch diesen 700jährigen Jahrestag wollen wir in unser Gedenken einschließen.

